Neue Notizen
aus dem
Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gesammelt und mitgetheilt
von dem Ober-Medicinalrathe Froriep zu Weimar, und dem Medicinalrathe und Professor Froriep zu Berlin.

No. 704. (Nr. 22. des XXXII. Bandes.) **December 1844.**

Gedruckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rt. oder 3 fl. 30 xr, des einzelnen Stückes 3 gGr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 gGr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 gGr.

Naturkunde.

Zoologische Forschungen, auf einer Reise in Sicilien angestellt.

Von Herrn Milne Edwards.

Die Untersuchungen in Betreff der Meerfauna Frankreich's, über die ich der Academie öfters berichtet habe, hatten in'sbesondere das Studium des Lebens und seiner Werkzeuge bei den niedrig organisirten Thieren zum Gegenstande, bei denen stufenweise alle Functionen des Organismus einfacher werden und die Organisation die verschiedenartigsten Combinationen darbietet. Um zoologischen Forschungen dieser Art obzuliegen, reichte ich nicht mit in Spiritus aufbewahrten oder getrockneten Exemplaren aus, wie sie von den Sammlern an die Naturaliencabinette eingeliefert werden, ich mußte die Thiere lebend beobachten und konnte daher nur an den Küsten mit Erfolg studiren; denn die meisten Arten, über welche ich sichere Auskunft zu erhalten wünschte, leben im Seewasser. Die Zoophyten, Mollusken, Würmer und Crustaceen des Canals la Manche und unserer Küste des Atlantischen Oceans verschafften mir lange Zeit Beschäftigung vollauf; nachdem ich jedoch die Haupttypen der dort in Menge einheimischen Geschöpfe wiederholt untersucht, entstand in mir der Wunsch, die den wärmern Gegenden eigenthümlichen Arten mit jenen zu vergleichen, und zu diesem Ende machte ich mehrere Reisen an die Küsten des Mittelmeeres, z. B. nach der Provence, Italien und Algier. Dort fand ich Thiere, deren innere Structur und physiologischer Mechanismus gar sehr von dem abweichen, was ich im Norden angetroffen: allein Hindernisse, welche von durchaus örtlichen Umständen abhingen, vermehrten noch die Schwierigkeiten, die ich bei Lösung meiner Aufgabe zu überwinden hatte. Im Canale und selbst an unsern westlichen Küsten macht das Meer durch sein periodisches Zurückweichen dem Beobachter die Schlupfwinkel zugänglich, in denen sich die meisten der niedrig organisirten Thiere aufhalten, mit deren Studium ich mich befaßte. Es war mir also ein Leichtes gewesen, mir deren zu meinen Arbeiten in hinreichender Menge zu verschaffen, und ich konnte dieselben sogar an Ort und Stelle untersuchen, ohne sie in unnatürliche Umstände zu versetzen. Im Mittelmeere dagegen ist der Naturforscher, wegen der fast vollständigen Abwesenheit der Ebbe und Fluth, dieses Erleichterungsmittels seiner Forschungen beraubt, und man muß, um sich die dortigen Meerthiere zu verschaffen, sich des Schleppnetzes und anderer Arten zu fischen bedienen, mittelst deren man auf's Gerathewohl aus verschiedenen Tiefen Alles heraufzieht, dessen man habhaft werden kann.

Deßhalb hat es sehr große Schwierigkeit, wenn man die Lebenserscheinungen der diesen Meeren eigenthümlichen Thiere studiren will, und Angesichts solcher Hindernisse fühlte ich mich oft versucht, in einer Taucherglocke auf den Meeresgrund zu fahren, um die Klippen, auf denen die fraglichen Geschöpfe unter dem Meere sitzen, mit Muße untersuchen zu können. Allein die Taucherglocke läßt sich wegen ihres Umfanges und ihres Gewichts nicht bequem handhaben; mit einem kleinen Fischerboote und einer schwachen Mannschaft läßt sie sich nicht beschicken, und deßhalb mußte ich auf dieses Hülfsmittel verzichten. Es schien mir aber möglich, dasselbe Resultat zu erreichen, indem ich einen ähnlichen Apparat anwendete, wie der vom Obersten Paulin behufs des Eindringens bei Feuersbrünsten in mit Rauch und Qualm gefüllte Räume erfundene. Uebrigens wußte ich, daß dieser geschickte Officier seinen Apparat auch zum Arbeiten unter Wasser eingerichtet hatte, und ich vermuthete, daß derselbe in gewissen Fällen auch dem Zoologen gute Dienste leisten könne. Ich entschloß mich daher, denselben in Anwendung zu bringen, und den Versuch zuerst in dem ruhigen, klaren Wasser des Mittelmeeres zu machen, wo ich die Thiere, deren Structur und Entwickelungsart ich zu studiren vorhatte, in Menge anzutreffen hoffte. Der Minister des öffentlichen Unterrichts stellte die nöthigen Fahrzeuge und Matrosen zu meiner Verfügung, und die Academie vertraute mir einen unter der Leitung des Obersten Paulin angefertigten Tauchapparat an.

Dieser Apparat besteht in einem Metallbehälter, welcher die Gestalt eines Helmes hat und mittelst einer langen, biegsamen Röhre mit einer Druckpumpe communicirt, welche bestimmt ist, immer neue Luftmengen in denselben einzutreiben Mit diesem Helme bekleidet, dessen Visier mit Glas versehen ist, und dessen unterer Theil auf ein Kissen paßt, welches um den Hals gelegt wird, belastete ich mich mit Bleisandalen, um der Luftmenge, die ich mit mir unter das Wasser hinabnehmen mußte, das Gleichgewicht zu erhalten, und nachdem ich mich an ein bequem angebrachtes Seil festgebunden, ließ ich mich in das Meer hinab. Die mittelst der Druckpumpe hinabgedrückte Luft gelangte in Menge zu mir und entwich dann durch die zwischen dem untern Rande des Helmes und dem Kissen bleibenden Ritzen nach Außen, so daß sie mir nicht nur das Athemholen möglich machte, sondern auch verhinderte, daß das Wasser in den Helm eindringen und mir bis an den Mund steigen konnte. Endlich brauchte ich, um wieder an die Oberfläche zu steigen, mich nur meiner Bleisandalen zu entledigen, welche das Gegengewicht der um meinen Kopf her abgesperrten Luft bildeten, oder mich auf ein gegebenes Signal von den Matrosen mittelst des an mich befestigten Seiles in die Höhe ziehen zu lassen.

Wenn man sich dieses Apparats ganz bequem bedienen wollte, so müßte man noch einige Verbesserungen an demselben anbringen; allein selbst bei seiner jetzigen Beschaffenheit hat er mir an manchen Orten gute Dienste geleistet. Oft bin ich über eine halbe Stunde lang unter dem Wasser geblieben und habe mich die ganze Zeit über mit Untersuchung der unter dem Meere befindlichen Klippen beschäftigt, welche einer Menge Mollusken, Würmern und Zoophyten zum Aufenthalte dienen. Ich konnte ohne Schwierigkeit diese Forschungen bei Tiefen von 7 Metern anstellen, und hätte ich ein größeres und stärker bemanntes Fahrzeug, als mein Fischerboot, gehabt, so hätte ich mich leicht noch viel tiefer hinablassen können. Bei der Unvollkommenheit der mir zu Gebote stehenden Sicherungsmittel, hielt ich es jedoch nicht für rathsam, dieß zu versuchen. Denn wenn an dem Ventile etwas in Unordnung gekommen oder die Röhre geplatzt und das Wasser im Helme bis an meine Nasenlöcher gestiegen wäre, so hätte mich Nichts retten können, als schleuniges Heraufziehen und Abnehmen des Helmes. Nun waren aber, um aus einer Tiefe von 7 Meter heraufzukommen und des Tauchapparats entledigt zu werden, drei Minuten nöthig, und somit war schon diese Tiefe gefährlich. Bei Versuchen dieser Art kann man die Vorsicht kaum zu weit treiben.

Ich wiederhole also, wenn dieser Apparat dem Naturforscher alle Dienste leisten soll, welche man von demselben zu erwarten berechtigt ist, so muß er noch vervollkommnet werden. In gewissen Localitäten habe ich mich indeß, wie gesagt, desselben mit Nutzen bedient. So habe ich mir, z. B., mittelst desselben an den Klippen und im Hafen von Milazzo eine ungeheure Menge von Eiern der Mollusken und Anneliden verschafft, deren Entwickelung ich zu studiren wünschte. An andern Orten konnte ich die kleinsten, festsitzenden Thiere in den Unebenheiten des Meeresgrundes aufsuchen, während ich sie mir auf keine andere Weise hätte verschaffen können. Ich konnte, mit dem Apparate bekleidet, vollkommen deutlich sehen, und hätte ich nicht eine bedeutende Mattigkeit in den Gliedern verspürt, so hätte ich auf dem Seegrunde so gut umhergehen können, wie auf der Küste.

Ich halte es für unnütz, hier in Einzelnheiten über die Localitäten einzugehen, die ich auf meiner Sicilianischen Reise besucht habe. Nur die bei dieser Gelegenheit erlangten Resultate scheinen mir für die Academie Interesse zu haben, und ich werde mich daher jeder diesen Resultaten fremden Abschweifung enthalten.

Die Fragen, mit denen ich mich speciell beschäftigt habe, betreffen die Embryologie der Anneliden und Mollusken; die Blutcirculation der letzteren, sowie der Crustuceen, ferner die Organogenie der Stephanomien und der sich durch Wimperhaare bewegenden Acalephen überhaupt; allein bei Verfolgung dieser Untersuchungen hatte ich Gelegenheit, manche Beobachtungen über Gegenstände von weniger hohem Interesse anzustellen, sowie es mir denn, z. B., gelungen ist, den Mechanismus der eigenthümlichen Bewegungen zu entdecken, die Herr Siebold im Innern der Gehörcapsel der Mollusken wahrgenommen hat; auch habe ich mich auf die allerbestimmteste Weise davon überzeugt, daß die Anatifen Hermaphrodyten sind, was durch die Beobachtungen Goodsir's hinsichtlich der angeblichen Männchen von Balanus zweifelhaft geworden war *). Ich habe gesehen, daß bei den Haliotiden sowohl, als bei den Patellen, die Geschlechter getrennt sind, und daß man folglich gegenwärtig weniger, als je, die Unterscheidung zwischen Monoiken, Hermaphrodyten und Dioiken als die Grundlage der Classification der gasteropodischen Mollusken gelten lassen kann. Ich habe eine neue Thatsache entdeckt, aus der sich ergiebt, daß die bei den Wirbelthieren so constante Färbung des Blutes für die niedrig organisirten Thiere in physiologischer Beziehung nur eine sehr geringe Wichtigkeit haben kann, welches Resultat sich schon aus meinen Untersuchungen über die Würmer ergab. In der That habe ich in der Nachbarschaft von Palermo eine Ascidie mit rothem Blut gefunden. Endlich will ich hier noch einer zoologischen Thatsache erwähnen, die an und für sich ohne alle Wichtigkeit ist, die jedoch einen neuen Beleg in Betreff der Irrthümer darbietet, in die man verfallen könnte, wenn man die Existenz der Beziehungen, die zwischen der wesentlichen Organisation und den äußern Characteren der niedrigen Thiere zu bestehen scheinen, in allen Fällen mit Bestimmtheit voraussetzte. Indem Herr Savigny darauf aufmerksam machte, daß die innere Structur der zusammengesetzten Ascidien sich von der der Alcyonien und der übrigen Polypen, mit denen man sie bisher zusammengeworfen hatte, unterscheidet, gab er die sechs Tentakeln bei den einen und die acht Tentakeln bei den andern als denjenigen äußern Character an, mittelst dessen man sie ohne Hülfe des Scalpells am Besten unterscheiden könne, und in der That hatte man bisher um die

*) Vergl. Nr. 652 (No. 14 d. XXX. Bds.) S. 209 d. Bl.

Mundöffnung der zusammengesetzten Ascidien her noch nie mehr, als sechs Tentakeln gefunden, während die Alcyonien und die übrigen nach demselben Typus organisirten Zoophyten deren immer acht darbieten; allein dieses Kennzeichen hat gegenwärtig seinen ganzen Werth eingebüßt, da ich im Mittelmeere eine zusammengesetzte Ascidie mit acht Tentakeln gefunden habe.

Ich werde mich auf Anführung solcher vereinzelter Thatsachen nicht weiter einlassen, halte es aber für nöthig, mich über die oben erwähnten Hauptpuncte meiner Forschungen in mehreren besonderen Abhandlungen zu verbreiten, von denen die erste, welche ich der Academie in einer ihrer nächsten Sitzungen vorzutragen gedenke, sich auf die Entwickelung der Anneliden beziehen wird. (Comptes rendus des séances de l'Ac. d. Sc., T. XIX., No. 22, 25. Nov. 1844.)

Ueber die chemische Zusammensetzung des Magensaftes

sind von den Herren C. Bernard und Barreswil neuere Untersuchungen angestellt und der Pariser Academie der Wissenschaften am 16. December 1844 mitgetheilt worden.

Die chemische Untersuchung jener wichtigen Flüssigkeit war seit der Zeit, wo Blondlot durch Herstellung künstlicher Magenfisteln das Mittel an die Hand gab, sich davon in hinlänglicher Menge zum Experimentiren zu verschaffen, bedeutend erleichtert worden. Herr Blondlot selbst gelangte durch seine Versuche zu der Ansicht, daß keine freie Säuren im Magensafte vorhanden seyen, sondern daß dessen saure Reaction vom Deutoxyde des phosphorsauren Kalkes herrühre, dessen Reaction sich durch Sättigung des Magensaftes mit kohlensaurem Kalke nicht aufheben lasse. Trotz der Gründe, mit denen diese Ansicht unterstützt ward, war dieselbe nicht überall günstig aufgenommen worden, und die Chemiker fuhren fort, die saure Beschaffenheit des Magensaftes einer darin vorhandenen freien Säure zuzuschreiben. Was für eine Säure war dieß aber? Manche hielten sie für Essigsäure, die Meisten für Salzsäure, Einige für Phosphorsäure, Andere für Milchsäure.

Bei diesem Stande der Dinge bieten die Untersuchungen der Herren Bernard und Barreswil über die chemische Beschaffenheit des Magensaftes ein lebhaftes Interesse dar. Sie haben zuvörderst gefunden, daß die saure Reaction des Magensaftes eine seiner constanten und wesentlichen Eigenschaften ist; ferner, daß die Säure nur eine der wesentlichen Bedingungen der Thätigkeit dieser Flüssigkeit ist; denn wenn sie dieselbe beinahe bis zum Sieden erhitzten, so büßte dieselbe ihre Verdauungskraft ein; jedoch dieß nicht in Folge der Aufhebung ihrer sauren Reaction, welche fortbestand, sondern vermöge der Umbildung einer ihrer anderen wesentlichen Bestandtheile.

Diesen beiden Hauptthatsachen zufolge, nehmen die Herren Bernard und Barreswil an, der Magensaft verdanke seine eigenthümlichen Kräfte dem Vorhandenseyn zweier gleichzeitig thätigen Elemente, nämlich eines solchen, das sauer reagirt, und eines organischen Bestandtheils, welcher durch Erhitzung zerstört wird.

Im Verlaufe ihrer Abhandlung, wo sich die Verfasser mit Untersuchung der Natur der sauer reagirenden Bestandtheile beschäftigen, weisen sie zuvörderst einige Fehler in dem Experimentationsverfahren Blondlot's nach. Sie zeigen, daß, wenn dieser bei der Behandlung des Magensaftes mit im Ueberschusse eingetragenen kohlensauren Kalk keine Entbindung von Kohlensäure wahrnehmen konnte, dieß von der außerordentlichen Verdünnung der Säure des Magensaftes herrührt. Sie haben denselben nur hinreichend einzudicken gebraucht, um mit Kreide ein deutliches Aufbrausen zu erlangen.

Das Verfahren, welches die Verfasser einschlugen, um zu ermitteln, ob die verschiedenen Säuren, welche nach anderen Beobachtern im Magensafte enthalten seyn sollen, wirklich vorhanden sind, müssen wir hier mit Stillschweigen übergehen, indem wir nur angeben, daß sie in Betreff der Essigsäure und essigsauren Salze negative Resultate erlangten; daß sie dagegen hinsichtlich der Salzsäure deutliche Spuren derselben fanden. Durch neue Versuche ermittelten sie jedoch, daß diese Säure nicht im freien Zustande, sondern in dem von Chlorüren existirt, welche in der concentrirten Flüssigkeit durch Milchsäure zersetzt werden. Desgleichen haben sie eine geringe Menge Phosphorsäure entdeckt, welche ihnen aber nur ein Nebenproduct der Reaction der Milchsäure auf die im Magensafte enthaltenen phosphorsauren Salze zu seyn schien.

Die Milchsäure allein bot den Verfassern durchaus die nämlichen Charactere dar, wie die freie Säure des Magensaftes, indem die eine wie die andere Säure in jeder Beziehung gleichartig reagirte.

Die Herren Bernard und Barreswil betrachten die Milchsäure als ein constantes physiologisches Product des Organismus. Sie haben gefunden, daß unter allen Umständen der Ernährung die Beschaffenheit des sauren Bestandtheils des Magensaftes sich gleichbleibt. Uebrigens nehmen sie mit Herrn Blondlot an, daß, wenn eine saure Reaction durchaus nöthig ist, damit die auflösende Kraft des Magensaftes sich offenbare, die Beschaffenheit der diese Reaction erzeugenden Säure doch gleichgültig sey; ja sie bemühen sich, nachzuweisen, daß diese Art von Aequivalenz der Säuren in Betreff der Aufrechthaltung der Thätigkeit des Magensaftes nothwendig sey, weil vermöge der Beschaffenheit der Nahrungsstoffe die verschiedenartigsten Salze während der Erzeugung des Magensaftes in den Magen eingeführt werden, so daß, wenn sich unter diesen Salzen solche befinden, deren Säure durch die Milchsäure freigemacht wird, die Verdauungsfunctionen unfehlbar gestört werden würden, wenn die auf diese Weise freigewordene Säure die normale Säure in dieser Beziehung nicht vertreten könnte.

Neben dieser interessanten Abhandlung wollen wir noch einer von Herrn Melsens, Schülers des Herrn Dumas, an die Academie eingesandten Notiz gedenken, welche sich ebenfalls auf die Ursache der sauren Reaction des Magen-

saftes bezieht. Gleich den Herren Bernard und Barreswil, bekämpfte Herr Melsens die Ansicht Blondlot's, rücksichtlich des Einflusses des phosphorsauren Kalk-Deutoxyd's, wobei er auf mehrere Fehler in den Versuchen dieses Gelehrten aufmerksam macht. Aus den Untersuchungen des Herrn Melsens ergiebt sich ebenfalls das Vorhandenseyn einer freien Säure im Magensafte, und seine Forschungen haben den Vorzug, daß deren Resultate durch wirkliches Wägen bestätigt werden.

Doppeltes Vorhandenseyn der Mutterscheide und des Mutterhalses.

Von Herrn Lesaing.

Die hier erwähnte Anomalie hat sich selten unter so interessanten Umständen gezeigt, als in diesem Falle, und die Art und Weise, wie die Trennung der Scheidewand bewirkt wurde, verdient ebenfalls Aufmerksamkeit.

Herr Lesaing wurde durch den Arzt einer sechsunddreißigjährigen Frau, die schon seit zwei Tagen in den Wehen ihrer ersten Niederkunft begriffen war, zu Hülfe gerufen, weil er den Muttermund nicht auffinden konnte. Nachdem Herr Lesaing den Finger eingeführt, konnte er anfangs durchaus keine Aehnlichkeit der Bildung der Theile mit der natürlichen erkennen; allein nach einiger Zeit gelang es ihm, zwischen den labia und nymphae der linken Seite, bei der Höhe des meatus urinarius, eine Oeffnung zu entdecken, welche mit einer geräumigen Höhle communicirte, in der er den Kopf des Kindes und den Mutterhals fühlte. Indem er den Finger vorwärts schob, erweiterte er diese Oeffnung und fühlte in der Nähe des Mutterhalses eine Communication mit einer zweiten vagina. Beide Canäle waren durch eine sehr dünne Scheidewand voneinander getrennt. Der Mutterhals setzte sich ununterbrochen in die Scheide fort, durch welche der Kopf des foetus nicht hindurch konnte, während diejenige Scheide, welche der wohlgebildeten vulva entsprach, sich in einen blinden Sack endigte. Am Ende des septum, dicht am Mutterhalse, befand sich jedoch eine kleine Oeffnung, durch welche der Saame wahrscheinlich in die Bärmutter gelangt war.

Die Schwäche der Frau, die Dauer der Wehen und der Umstand, daß bei jeder Wehe etwas gelbliches Wasser ausgetrieben wurde, bewiesen, daß keine Zeit zu verlieren sey. Herr Lesaing entschloß sich, das septum zu durchschneiden, nachdem er es zur Verhinderung der Blutung unterbunden hatte, was auf folgende Weise bewirkt wurde. Er umwickelte die Spitze seines Zeigefingers mit dem Ende eines gewichsten Fadens, den er bis dicht an den Mutterhals einführte, wo er die seitliche Spalte des septum fühlte, die er überschritt, indem er den Finger beugte, dessen Spitze er dann gegen die äußere Oeffnung hin wandte, so daß er den Faden mit den Fingern der andern Hand fassen konnte, worauf er die Scheidewand etwa 1 Centimeter unter dem meatus urinarius fest unterband. Ein zweiter Faden wurde in derselben Weise um das septum geführt und so nahe, als möglich, an dem perinaeum festgebunden, so daß zwischen beiden Ligaturen sich ein Abstand von $\frac{1}{2}$ Centimeter zur Durchschneidung des septum befand. Der Zeigefinger wurde dann hinter die Membran geschoben, welche Herr Lesaing auf der bis zum Mutterhalse hinaufgeführten Fingerspitze mit einer Scheere durchschnitt.

Nachdem eine Stunde verflossen war, ohne daß neue Wehen eingetreten waren, nahm man seine Zuflucht zu der Geburtszange, und die Frau ward von einem lebenden, obwohl schwächlichen, Kinde entbunden. Am zwanzigsten Tage war die Cur vollendet. Um diese Zeit untersuchte Herr Lesaing die vagina der Patientin und fand zwei Oeffnungen nebeneinander, welche durch eine dünne Membran miteinander communicirten, die sich vor dem Spalte befanden, den er zur Zeit der Geburtsarbeit gemacht hatte. Der rechte Mutterhals ist enger, als der linke und liegt mehr hinterwärts. Sie haben eine solche Lage, daß, wenn man den Finger in die eine Oeffnung einführt, man den andern danebenliegenden nicht wahrnimmt. Die Bärmutter ist einfach. (Gazette médicale, Sept. 7. 1844. London medical Gazette, Sept. 1844.)

Miscellen.

Ueber die Lebensdauer der Thiere in Menagerieen hat man in Beziehung auf die des Jardin des Plantes zu Paris Folgendes erhoben: Die durchschnittliche Dauer des Lebens von Panther, Tiger und Löwe ist sechs oder sieben Jahr: doch hat daselbst ein Löwe einmal neunundzwanzig und eine Löwin siebenzehn Jahre gelebt. Löwen, welche herumgeführt und dem Publicum zur Schau gestellt werden, pflegen länger zu leben, meistens siebenzehn bis zwanzig Jahre. Der weiße Sibirische Bär bleibt nur drei bis vier Jahre am Leben, aber der schwarze, von kräftigerer Constitution, sieben bis acht Jahre. Die unter dem Namen Martinmonte à l'arbre bekannten braunen Bäre leben siebenzehn bis zwanzig Jahre in der Menagerie und erleben viele Nachkommenschaft. Die Hyäne lebt nur vier bis fünf Jahre; Dromedare und Cameele dreißig bis vierzig; der Elephant welcher im freien Zustande ein Jahrhundert alt wird, erreicht in Gefangenschaft nur ein Viertheil dieses Zeitraums. Die Giraffe, welche jetzt in dem Jardin des Plantes ist, ist seit siebenzehn Jahren dort und erfreut sich noch vollkommener Gesundheit. Affen erleben nur vier oder fünf Jahre, und es wird als eine seltene Erscheinung citirt, daß einer in Gibraltar siebenzehn Jahre lebte.

Ueber die Art und Weise, wie die Waldameise die Blattläuse fängt und gleichsam als Hausthier behandelt, hat Herr E. Robert der Pariser Academie der Wissenschaften, am 9. December, eine interessante Mittheilung gemacht. Die Ameisen kitzeln die Blattläuse mit ihren Fühlern, bis sie aus dem Hinterleibe einen Feuchtigkeitstropfen fahren lassen, welchen jene mit großer Gier einschlürfen. Eine einzige Ameise verrichtet dieß Geschäft an mehreren Blattläusen, indem sie von einer zur anderen läuft und das Resultat beobachtet. Zuweilen geben die Ameisen, welche auf diese Weise viel Feuchtigkeit zu sich genommen haben, einen Theil derselben wieder von sich, um ihn ihren, weniger glücklich gewesenen, Mitschwestern zukommen zu lassen; wobei sie die, denen sie diese Wohlthat erweisen, mit den Fühlern am Kopfe liebkosen.

Nekrolog. — Der allgemein geschätzte Geognost und Paläontolog, Graf von Münster, quiescirter Regierungsdirector, ist am 22. December 1844 zu Baireuth gestorben. Er hinterläßt eine der ersten Petrefacten-Sammlungen in Europa.

Heilkunde.

Ueber die Einklemmung einiger Brüche.

Von Dr. Voillemier.

Einer der am Bestimmtesten festgestellten Puncte in der Behandlung der Hernien ist der, daß in den Fällen von eingeklemmten Darmbrüchen, welche von einer ganzen Darmschlinge gebildet werden, und deren Reduction nicht gelingt, eine blutige Operation erforderlich wird, um die Einklemmung zu heben, und die vorgefallenen Eingeweide in die Bauchhöhle zurückzubringen. Alle unsere großen Chirurgen stimmen darin überein, daß die Krankheit, sich selbst überlassen, unfehlbar zum Tode führt, oder wenigstens ein höchst lästiges und oft unheilbares Uebel herbeiführt; aber sie stimmen durchaus nicht ebenso darin überein, was in den Fällen zu thun sey, wenn ein Darmbruch nur von einem einfachen Divertikel gebildet wird. Die Einen wollen, obwohl sie einräumen, daß das Uebel weniger bedeutend ist, daß die Operation der Brucheinklemmung ausgeführt werde, sobald die gewöhnlichen Reductionsmittel ohne Erfolg bleiben; sie beabsichtigen, auf diese Weise die allgemeinen Zufälle zu beseitigen, und namentlich das Brandigwerden der vorgefallenen Theile zu verhüten. Andere begnügen sich damit, die entzündlichen Zufälle zu bekämpfen, verwerfen jede blutige Operation und lassen die Krankheit ihren Verlauf nehmen, indem sie entweder auf eine spontane Reduction der Hernie, oder auf eine sehr begränzte Gangrän, die sie als einen glücklichen Ausgang ansehen, hoffen. Diese beiden einander entgegengesetzten Ansichten wollen wir nun durchnehmen.

Zuvörderst scheint es uns aber, in Bezug auf die Diagnose, von Wichtigkeit, folgende Frage zu beantworten: Ist es möglich, in allen Fällen den Darmbruch mit einem bloßen Divertikel von demjenigen, welcher den ganzen Umfang des Darmes enthält, zu unterscheiden? Wenn die Hernie eine regelmäßig zugerundete und sehr kleine Geschwulst bildet, wenn die allgemeinen Symptome, wie die Uebelkeit, das Erbrechen, die Kolikschmerzen u. s. w., wenig ausgesprochen sind, wenn vor Allem der Durchgang der faeces nicht behindert ist, so ist es klar, daß die Einklemmung nicht den ganzen Umfang des Darmes betrifft. Allein es kann vorkommen, wie Louis es beobachtet hat, daß nur eine Darmwand eingeklemmt ist und dennoch bedeutende allgemeine Symptome dabei vorhanden sind, und daß, wenn auch ein hinlänglich großer Theil des Darmumfanges frei geblieben ist, dennoch eine Unterbrechung des Durchganges der Fäcalstoffe und eine hartnäckige Verstopfung stattfindet. In diesen Fällen, wo eine bestimmte Diagnose unmöglich ist, muß man, nach unserer Ansicht, ebenso verfahren, als wenn man es mit der Einklemmung einer ganzen Darmschlinge zu thun hätte, da die Folgen eines Irrthumes zu bedeutend seyn würden.

Wenn nun aber die Diagnose einer einfachen Darmzerrung festgestellt ist, welches Verfahren hat man zu beobachten? Sehen wir zuerst, wie gewöhnlich der Verlauf und der Ausgang der sich selbst überlassenen Krankheit zu seyn pflegt. Die allgemeinen Symptome sind meist wenig bedeutend, es ist Uebelkeit, Erbrechen grüner Materien, leichte Kolikschmerzen und wenig Fieber vorhanden. Diese Symptome sind zuweilen so wenig beunruhigend, daß die Kranken erst mehrere Tage nach dem Erscheinen der Hernie den Arzt herbeirufen. Es kann vorkommen, daß die Geschwulst spontan verschwindet, aber häufiger entwickelt sich eine örtliche Entzündung, Adhärenzen bilden sich im Niveau der Einklemmung, die eingeklemmte Darmpartie wird brandig, Gas und Kothwasser infiltriren sich in das Zellgewebe, und die Haut selbst wird in einer größeren oder geringeren Ausdehnung brandig, perforirt und gestattet den Excrementen einen Durchgang nach Außen. Nun beginnt eine neue Periode der Krankheit, eine ziemlich lebhafte Entzündung entwickelt sich in allen diesen Theilen, die brandigen Gewebe werden mit dem Eiter fortgespült, das Geschwür trocknet nach und nach, und nach einer gewissen Zeit bleibt nur eine Kothfistel zurück, welche ziemlich leicht heilt. Der Ausgang kann noch günstiger seyn wenn die eingeklemmte Darmpartie nur klein ist, so kann es vorkommen, daß der Brand sehr beschränkt ist, daß sich eine schmale Spalte bildet, Gase in geringer Menge sich in das Zellgewebe infiltriren, ohne Gangrän derselben oder der Haut zu bewirken, und daß die Heilung binnen wenigen Tagen vollendet ist.

Allein nicht immer ist der Ausgang so günstig. Schon Louis giebt an, daß in einigen Fällen hartnäckiges Erbrechen, singultus, vollständig aufgehobener Durchgang der Fäcalmassen vorhanden sind, und wenn wir die zahlreichen Beobachtungen, welche wir über die Hernien besitzen, sorgfältig durchgehen, so werden wir mehr, als eine, finden, wo der Kranke, durch die furchtbaren Leiden erschöpft, unfehlbar gestorben seyn würde, wenn er nicht operirt worden wäre.

Wir sehen also, daß die Darmbrüche mit bloßer Einklemmung einer Darmwand nicht immer auf gleiche Weise auftreten, und daß sich daher eine ausschließliche Behandlung nicht ohne Nachtheil auf sie anwenden läßt. Die Chirurgen, welche, überzeugt von der geringen Bedeutung dieser Hernie und eine partielle Gangrän des Darmes nicht fürchtend, sich mit einem expectativen Verfahren begnügen, oder nur mäßig die entzündlichen Erscheinungen bekämpfen, setzen sich der Gefahr aus, daß eine peritonitis sich über den ganzen Bauch verbreite, die Gangrän die oberhalb der Einklemmung gelegene Darmportion ergreife und die Zufälle einen so hohen Grad erreichen, daß selbst eine Operation nur wenig Aussicht auf Erfolg verspricht. Diejenigen dagegen, welche die Wichtigkeit dieser Hernien übertreiben und sie durchaus mit denen gleichstellen, welche eine ganze Darmschlinge enthalten, beeilen sich zu sehr mit der Operation und berauben sich so der Vortheile, welche ihnen der Ausgang mit Gangrän darbietet, welcher, wenn nicht von sehr heftigen allgemeinen Symptomen begleitet, weit weniger gefährlich ist, als die Operation des eingeklemmten Bruches. Die

Verfahrungsweise muß sich also nach den vorhandenen Symptomen richten, und die zu erfüllenden Indicationen sind nach dem Verlaufe und den verschiedenen Perioden des Uebels verschieden. Wenn man in der ersten Periode die Reduction ohne Erfolg versucht hat, so wende man allgemeine und örtliche antiphlogistica mit einer den Symptomen entsprechenden Energie an. Wenn aber die Zufälle nicht nachlassen, so muß man, ohne zu lange zu warten, wie bei anderen Hernien, operiren. Häufiger jedoch wird man im Stande seyn, durch wiederholte Applicationen von Blutegeln, durch Cataplasmen, Bäder, Clystire und milde Abführmittel die Zufälle zu bekämpfen, und die Entzündung um die Hernie zu beschränken. Nun kann man warten, und die Hernie geht entweder von selbst zurück, oder es tritt eine beschränkte Gangrän ein, und die kleine Portion des brandig gewordenen Gewebes fällt in die Höhle des Darmes, ohne daß sich ein Abceß bildet und nach Außen durchbricht. Häufiger jedoch umfaßt die Gangrän die eingeklemmte Darmpartie, den Bruchsack, das subcutane Zellgewebe und bald die Haut selbst, und hiermit beginnt das zweite Stadium der Krankheit. Dieser Ausgang, welcher sich durch eine ziemlich rasche Remission der allgemeinen Symptome, das Schlaffwerden und die größere Weichheit der Geschwulst ꝛc. ankündigt, characterisirt sich besonders durch Emphysem und bald durch eine braune Färbung der Haut. Dieses letztere Symptom deutet augenscheinlich an, daß der Darm perforirt ist, daß sich Stoffe in die benachbarten Gewebe infiltrirt haben uud Gangrän derselben bevorsteht. Man darf nicht warten, bis die Haut brandig und perforirt wird, weil die Infiltration sich sehr weit verbreiten und die subcutanen Räume aushöhlen könnte, sondern man mache so früh, als möglich, große Einschnitte in der Gegend der Hernie selbst. Auf diese Weise verhütet man nicht nur die Ausbreitung der Gangrän, sondern eröffnet auch, indem man die abgestorbenen Darmportionen entfernt, den Fäcalstoffen einen geräumigen Ausweg. In seltneren Fällen ist nur eine schmale Spalte im Darme vorhanden, durch welche nur Gas, aber keine Fäcalstoffe, sich in's Zellgewebe infiltrirt; das Emphysem allein reicht also nicht aus, um Incisionen zu indiciren, ausgenommen, wenn es sich verbreitet und sehr bedeutend wird. In solchen Fällen ist es besser, so lange zu warten, bis die Haut sich bräunlich färbt, oder Fluctuation bemerkbar wird.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Darmbrüche, welche nur eine Darmwand enthalten, sich wesentlich von denen unterscheiden, welche eine ganze Darmschlinge umfassen, und zwar:

1) in Betreff der Diagnose: durch die Fortdauer des Durchganges der Fäcalstoffe;

2) in Betreff des Verlaufes: durch die geringere Intensität der Zufälle der Einklemmung, und

3) in Betreff der Behandlung darin, daß sie selten die Operation der Brucheinklemmung erfordern, daß man ziemlich lange warten kann, bevor man seine Zuflucht zu derselben nimmt, und endlich, daß der Brand der vorgefallenen Darmportion gewöhnlich keine schlimmen Zufälle zur Folge hat. (Arch. gén. de Méd., Juillet 1844.)

Ueber das Verhältniß der Mortalität zu verschiedenen Lebensaltern in gewissen Krankheiten.

Von Dr. Alexander Watt.

In einem in den Verhandlungen der Glasgow Philosophical Society im verflossenen Jahre veröffentlichten Aufsatze zeigte ich nach den aus verschiedenen Städten England's und Schottland's erhaltenen statistischen Berichten, daß der Betrag der Todesfälle in Folge verschiedener Krankheiten in denselben Lebensaltern fast identisch ist, und daß, welches immer auch der Totalbetrag der Todesfälle nach einer jeden Krankheit seyn mag, das Verhältniß der Todesfälle, welche zu gewissen Perioden des Lebens eintreten, zu der Gesammtzahl der Todesfälle an diesen resp. Krankheiten dasselbe bleibt. Die in dem Aufsatze besprochenen Krankheiten waren Fieber, Masern, Blattern und Darmleiden. Durch die Güte des Herrn William Millo bin ich nun in den Stand gesetzt, meine früheren Tabellen mit Daten zu vergleichen, welche ich den Sterblichkeitslisten von New-York und Philadelphia entnommen habe.

Fieber.

Folgende Tabelle zeigt die resp. Mortalität an Typhusfiebern in Edinburg und Glasgow und an Fiebern, Puerperal- und Scharlachfieber ausgenommen, in New-York und Philadelphia:

Todesfälle unter 5 Jahren zur Gesammtzahl des Todes

	Edinburg	Glasgow	New-York	Philad.	Manchester
	p. %	p. %	p %	p. %	p. %
Fälle an Fieber	12,41	12,07	15,67	17,34	16,08
do. unter 20 Jahr.	29,74	29,05	30,22	33,03	33,48
do. 20 u. darüber	70,25	70,94	69,77	66,96	61,51

In dieser Tabelle ist die Berechnung für New-York auf 1416, für Philadelphia auf 663 Fälle angestellt. Der größte Unterschied stellte sich in den niedrigsten Lebensaltern heraus, in welchen die Mortalität in America bedeutender ist.

Masern.

	Glasgow	Edinburg	New-York	Philadelphia
Unter 20 Jahren	52,76	60,25	47,48	45,76
— 5 —	88,08	92,30	90,09	89,83
— 20 —	99,35	99,67	98,27	99,43
Ueber 20 —	0,64	0,32	1,72	0,56

Der Totalbetrag der Todesfälle in einer jeden dieser Städte war sehr verschieden, und doch wird man finden, daß das Verhältniß der Todesfälle in den verschiedenen Lebensaltern zur Gesammtsumme der Todesfälle an den Masern in einer jeden dieser Städte fast dasselbe ist, indem die Verschiedenheit hauptsächlich die Lebensalter unter zwei Jahren betrifft.

Scharlach.

	Glasgow	New-York	Philadelphia
Unter 2 Jahren	35,40	30,12	30,69
— 5 —	70,15	76,75	75,49
— 20 —	97,95	97,39	97,77
Ueber 20 —	2,04	2,60	2,22

Blattern.

	Glasgow	Edinburg	New-York	Philadelphia
Unter 2 Jahren	57,76	53,24	34,11	34,39
— 5 —	85,72	82,63	58,66	57,14
— 20 —	95,12	95,28	72,74	77,24
Ueber 20 —	4,87	4,76	27,25	22,75

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß das Verhältniß der Todesfälle an Blattern zum ganzen Betrage der Todesfälle an dieser Krankheit in New-York und Philadelphia in denselben Lebensaltern sehr verschieden von dem Verhältnisse der Todesfälle an demselben Uebel in den Städten Schottlands ist, indem die Verhältnisse unter zwei Jahren über 23% geringer in New-York und Philadelphia, als in Glasgow, sind. Demgemäß findet auch eine entsprechende Zunahme des Verhältnisses der Todesfälle in den höhern Lebensaltern statt; dennoch muß bemerkt werden, daß das Verhältniß der Todesfälle an dieser Krankheit in den ersten Lebensjahren für Philadelphia, sowie für New-York, dasselbe ist, was einen andern kräftigen Beweis dafür liefert, daß physische Gesetze vorhanden sind, welche den Betrag der Todesfälle in verschiedenen Lebensaltern an den verschiedenen Krankheiten reguliren, sobald nicht locale Ursachen hindernd in den Weg treten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Vernachlässigung des frühen Impfens die unmittelbare Ursache einer größeren Mortalität in den höheren Lebensaltern in America, als in Schottland, seyn mag. Ein Unterschied ist in dieser Beziehung auch zwischen den Städten Englands und Schottlands vorhanden. Das Verhältniß der Todesfälle an den Blattern über 20 Jahren beträgt in Manchester 1,687% der gesammten Todesfälle an dieser Krankheit, und in Liverpool 2,316%, in Glasgow dagegen 4,479% und in Edinburg 4,761%.

Keuchhusten.

	Glasgow	Edinburg	New-York	Philad.	Birmingham
Unter 2 Jahren	66,37	66,38	67,52	77,48	-
— 5 —	91,52	92,87	93,51	95,03	93 49
— 20 —	99,77	100,00	99,78	100,00	100,00
Ueber 20 —	0,22	0,00	0,21	0,00	

Die beigebrachten Data scheinen zu beweisen, daß die Verhältnisse des Betrages der Todesfälle in einem gegebenen Lebensalter an Fiebern, Masern, Scharlach, Blattern und Keuchhusten und des Gesammtbetrages der Todesfälle an einer jeden Krankheit respect. fast ganz gleich sind, wenn auch derselbe Betrag der Todesfälle an derselben Krankheit in einer jeden Stadt sehr verschieden ist. In einigen Fällen, wo die Verhältnisse der Bevölkerung sehr voneinander verschieden sind, tritt eine entsprechende Verschiedenheit in der Mortalität in demselben Lebensalter ein. Dieses wird besonders anschaulich durch die Ergebnisse in Bezug auf Blattern der Sterblichkeitslisten von New York und Philadelphia, aber ungeachtet der großen Verschiedenheit zwischen den Resultaten in America und Schottland in der Mortalität an jener Krankheit ist es wichtig, zu bemerken, daß das Verhältniß der Todesfälle an diesem Uebel in New-York genau dem in Philadelphia entspricht, indem die Verhältnisse dieser Städte in Beziehung auf Blattern sehr ähnlich sind. Die Variationen in den höheren Lebensaltern mögen wahrscheinlich von Ursachen abhängen, die sich bei weiterer Untersuchung wohl herausstellen werden. Zwei Ursachen besonders bewirken aber eine gewisse Variation in den Resultaten, nämlich ärztliche Behandlung und eine gehörige Beschaffung gesunder und nahrhafter Kost. (Lancet, June 1844.)

Ueber die Natur der weißen Geschwülste.

Von Richet.

Als Ausgangspunct des **tumor albus** bezeichnet Richet die Synovialhaut und den Knochen, in deren Folge erst das fibröse und Knorpelgewebe ergriffen wird. Die pathologischen Vorgänge in der Synovialhaut hat Richet bei Thieren beobachtet. Wird diese Membran dem Zutritte der Luft ausgesetzt, so zeigt sie sich nach wenigen Stunden geröthet, dann matt; nach vierundzwanzig Stunden bedeckt sich die innere matte Oberfläche mit einem blutig-serösen Ueberzuge; am dritten Tage finden sich Eiter und Granulationen, analog den der Augenlider in chronischer Blepharitis. Zwischen dem fünften und dreizehnten Tage bildet sich eine Pseudomembran, die den Knorpel später mit einem Wall umgiebt. Bei einem Hunde, dem Alcohol in das Kniegelenk eingespritzt wurde, war dieser Wall dreiundsechzig Tage nachher fast über die ganze Knorpelfläche verbreitet. Zuweilen erscheint die Synovialhaut verdickt, und zwar nicht allein durch die gebildeten Pseudomembranen, sondern auch durch ödematöse Anschwellung des darunterliegenden Zellgewebes. Diese Verdickung, von Brodie **fungus articulor.** genannt, hat durchaus nichts mit **fungus** gemein. — Die in dem kranken Gelenke angesammelte Flüssigkeit ist bald blutig oder eiterartig, bald wahrer Eiter. In den Fällen, wo die genannte Verdickung sehr beträchtlich erscheint, fehlt die Flüssigkeit ganz. Eine primitive Ulceration der Synovialhaut in dem Sinne Brodie's ist, nach Richet, nicht erwiesen, wohl aber kann sie durch eine innerhalb oder außerhalb der Gelenkhöhle entstandene Eiterung in Verschwärung übergehen. Bei längerem Leiden der Synovialhaut und weiterem Ausbilden der Pseudomembranen wird der Knorpel nach und nach resorbirt, verschwindet zuletzt ganz, so daß jene unmittelbar auf dem Knochen zu liegen kommen. Ebenso werden die fibrösen Knorpel resorbirt. Fast immer wird auch der Bänderapparat mit in den Zerstörungskreis hineingezogen, doch bildet sich hier keine wahre Entzündung aus — es findet sich selten Gefäßverzweigung — sondern der Contact mit der entzündeten Synovialhaut führt durch Infiltration in das Zwischengewebe eine Erweichung herbei. Induration ist selten. — Die Knochenenden können in Folge einer Krankheit der Synovialhaut sich entzünden; sehr oft bildet indeß **ostitis, caries,** tuberculöse Affection des Knochens den Ausgangspunct eines **tumor albus**, d. h., eines allgemeinen Gelenkleidens. Hier geht die Affection vom **periosteum** auf den zunächst gelegenen Theil der Synovialhaut über, diese entzündet sich, erfährt die bereits erwähnten Umbildungen, später erst werden auch die Bänder ergriffen. Gleichzeitig mit der Synovialhaut wird auch die

dem Knorpel zugekehrte Knochenlamelle afficirt, es entwickeln sich Fungositäten in den Knochenzellen, wodurch die Knochensubstanz, später auch der Knorpel, zerstört wird und zuletzt ganz verschwindet. Besonderes Gewicht legt Richet auf die Knochenentzündung im tumor albus; er glaubt sogar, daß sie sich längs der membrana medullaris bis zum entgegengesetzten Knochenende verbreiten kann, wenn der Kniescmerz bei der Coxalgie seine Erklärung findet. Nie werden die Gelenkknorpel primär ergriffen, da sich in ihnen weder Gefäße, noch bei ihrer Zerstörung Eiter nachweisen läßt. Der Grund ihrer Zerstörung liegt einzig in dem Mangel der Nutrition, durch Leiden des Knochens veranlaßt, auf dessen Kosten sie ernährt werden. So oft man in Gelenkleiden den Knorpel zerstört findet, kann man sich bei genauerer Untersuchung überzeugen, daß der darunter liegende Knochen den Ausgangspunct des Leidens bildet. (Annal. d. l. Chir. et Arch. gén. d. Méd., Sept.)

Ueber die nächste Ursache des Todes nach dem spontanen Eindringen von Luft in die Venen.

Von John E. Erichsen.

Einem größeren Aufsatze des Verfassers entnehmen wir folgende Resultate:

1. Die primäre Stockung in der Circulation tritt in den Capillargefäßen der Lunge oder in den Endästen der Lungenarterie ein, in Folge der Unfähigkeit des rechten Ventrikels, das durch die in diesen Gefäßen vorhandenen Luftblasen gegebene mechanische Hinderniß zu überwinden.

2. Das Athmen und das animalische Leben hört, in Folge einer mangelhaften Versorgung der Centralorgane des Nervensystemes mit arteriellem Blute, auf.

3. Da Luft in einer der Tiefe der Inspirationen angemessenen Menge, Stärke und Schnelligkeit in die Venen eintritt, so würde die beste Weise, das Eintreten des Ereignisses zu verhindern, oder jedenfalls seine wahrscheinliche Lethalität zu verringern, bei allen Operationen an der Wurzel des Halses und dem Gipfel des thorax die seyn, die Brust dicht mit breiten Flanellbinden oder umsäumten Servietten zu umwickeln, um tiefe Inspirationen zu vermeiden und das Athmen so oberflächlich, als möglich, zu erhalten.

4. Wenn schon Luft eingetreten ist, so verhüte man ihr ferneres Eindringen durch Compression, oder, wo möglich, Unterbindung der verwundeten Vene, durch welche sie eingetreten ist.

5. Man unterhalte einen gehörigen Zufluß von Blut nach dem Gehirne und den Centralorganen des Nervensystemes, indem man den Kranken in eine zurückgebeugte Lage bringt und die Achsel- und Schenkelarterien comprimirt.

6. Man unterhalte die Action des Herzens durch eine künstlich eingeleitete Respiration und Friction in der Präcordialgegend, bis die Obstruction in den Capillargefäßen überwunden oder beseitigt werden kann.

7. Man beseitige, wo möglich, die Obstruction in den Capillargefäßen der Lunge durch eine künstliche Respiration.

8. Wenn der Kranke die unmittelbaren Folgen des Unfalles überlebt, so schütze man ihn gegen das Eintreten von Pneumonie oder bronchitis. (Edinb. Med. and Surg. Journal, January 1844.)

Miscellen.

Ueber einen Fall von fractura colli humeri mit Dislocation des caput humeri in die Achselgrube sprach R. W. Smith in der Sitzung der Pathologischen Gesellschaft von Dublin am 28. Januar 1843. Der Kopf des Oberarmbeines war nach Unten in die Achselgrube luxirt, und das collum humeri ungefähr 2'' unterhalb des Kopfes in schräger Richtung gebrochen; die Bruchstücke hatten sich sehr unregelmäßig und mit bedeutender Deformität wieder vereinigt; und unterhalb des proc. coricoideus hatte sich auf der Subscapularfläche der scapula eine neue Grube zur Aufnahme des Kopfes gebildet. Die Behandlung dieses Falles war schwierig, die Diagnose desselben leicht; denn in solchen Fällen ist, sobald eine Verschiebung der Bruchstücke stattfindet — welches fast immer der Fall ist — das Glied verkürzt, während es bei einer einfachen Luxation verlängert ist; ferner bleibt der Kopf des Knochens unbeweglich, wenn der Körper desselben rotirt wird, auch kann der Ellenbogen gewöhnlich dicht an den Körper gebracht werden. Herr Smith bemerkte, daß obige Verletzung fast nothwendigerweise eine andauernde Deformität zur Folge haben müsse, da der luxirte Kopf nicht reponirt werden könne, indem sich wegen des Bruches des Halses keine extendirende Gewalt anbringen ließe, und auch nach der Vereinigung der Fractur, wegen der rund um den dislocirten Kopf gebildeten Adhäsionen, die Repositionsversuche erfolglos bleiben würden. (Dublin Journal, July 1844.)

Eine Paralyse des oesophagus und Hemiplegie nach einem tic douloureux heilte Dr. Shearman durch die Anwendung von tonica und des Electro-Magnetismus. Der letztere wurde an den Nacken und Rücken längs des Verlaufes der Speiseröhre, an die linke Seite des Gesichtes und von der Wirbelsäule aus dem Verlaufe der Nerven nach bis zum rechten Arme und Beine applicirt, anfangs drei Mal täglich eine Stunde lang und nach einem Monate zwei Mal täglich, dabei ernährende und reizende Injectionen in den Magen durch die Schlundsonde und große Dosen von Chinin und anderen erregenden tonicis. Nach ungefähr sechs Monaten war die Kranke völlig hergestellt. (Aus Provincial Journal in Lancet, June 1844.)

Bibliographische Neuigkeiten.

The Birds of America, from Drawings made in the United States and their Territories. By John James *Audubon*, just completed, 7 Vols. New-York 1844. 8. Mit 500 colorirten Tafeln.

F. A. G. *Miquel* Systema Piperacearum fasc. I. Roterodami 1844. 8.

Urinary Deposits; their Diagnosis, Pathology and Therapeutical Indications. By Golding *Bird*, AM. MD. London 1844. 8.

Lectures on Pulmonary Phthisis, delivered in Jervis Street Hospital, comprehending the Pathology, Diagnosis and Treatment of the Disease, with an Appendix. By John T. *Evans*, MD. Dublin 1844. 4.